

## „Tough on cops, tender in bed“

*Anna Pollmann, Hebrew University Jerusalem, Israel*

*Dagmar Herzog: Lust und Verwundbarkeit. Zur Zeitgeschichte der Sexualität in Europa und den USA. Göttingen: Wallstein 2018. 238 S., EUR 15,00. ISBN: 978-3-8353-3204-1.*

Als vor drei Jahren Yony Leysers queere Doku-Fiktion *Desire will set you free* ihren Teil zur Mythifizierung und Selbsthistorisierung des mittlerweile international als sexy anerkannten Berlins beitrug, hätte der Titel aufgeladener nicht sein können. Leyser hatte ein vorgefundenes Partymotto *Lust macht frei*, das er auf einem Flyer gesehen hatte und das auf die Tordurchfahrt von Auschwitz *Arbeit macht frei* anspielen sollte, in englischer Sprache verfremdet und damit auch auf das „historische Paradoxon der Partystadt Berlin“ hinweisen wollen. Dies war vordergründig ein Spiel mit dem Gegensatz von *Arbeit* und *Desire*. Leyser rief dabei jedoch auch einen seit den späten 1960er Jahren bestehenden und beständigen Topos des Zusammenhangs von repressiver Sexualität und enthemmter Gewalt im Nationalsozialismus auf. Sein Gegenentwurf ist ein utopisch verklärtes Bild queerer, hedonistischer Ausgehkultur in der ehemaligen Reichs- und heutigen Feierhauptstadt, der Historisches lediglich in Anspielungen verhandelt und somit eine unterkomplexe Zeitgeschichte der Sexualität erzählt.

Dagmar Herzog, Historikerin an der *City University of New York*, wurde der Topos von Repression und Gewalt zum treibenden Motiv ihrer Forschung zur Geschichte der Sexualität im 20. Jahrhundert. Bei ihrer Lektüre von Zeitschriften aus den ersten Nachkriegsjahrzehnten war ihr ein

Widerspruch aufgefallen. Dabei war die Frage nach der Sexualität erst einmal gar nicht der Ausgangspunkt ihres Interesses gewesen, sondern die Frage, „warum die Idee des Antirassismus und die Kritik am Antisemitismus als Lehre aus dem Holocaust erst so spät aufkam“ (Herzog 2018, 207). Erstaunt hatte sie bei ihren Recherchen, dass in der Nachkriegspublizistik christlicher Prägung die Judenvernichtung oftmals im Zusammenhang mit einer enthemmten Sexualität oder Sittenverfall verhandelt wurde – sie bei der Lektüre linker Zeitschriften wie der *konkret* und dem Sponti-Organ *Pflasterstrand* jedoch auf die Überzeugung stieß, „dass das Dritte Reich sexuell repressiv gewesen sei und die sexuelle Befreiung deshalb die Antwort auf Auschwitz sein könne“ (208). Dieser Widerspruch gab ihr den Impuls nicht nur für die Erforschung der nationalsozialistischen Sexualpolitik, sondern auch des komplexen Verhältnisses von Sexualitätsgeschichte und Vergangenheitsbewältigung. Die kurzschlussartige Provokation *Auschwitz* mit *Desire* zu kontern, ebenso wie die geradlinige Kontinuität vom *Mokka Efti*, dem zentralen Schauplatz ausschweifender Feste in Tom Tykwers Serie *Berlin Babylon* (und all den real verschwundenen Orten der 1920er wie dem *El Dorado*, dem *Topp-Keller* oder den *Bösen-Buben-Bällen*) zu den sexpositiven Partys dieser Stadt, erfährt dabei einige Komplikationen und Unterbrechungen.

Einige davon bildet die am *Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts* herausgegebene Aufsatzsammlung mit dem Titel *Lust und Verwundbarkeit. Zur Zeitgeschichte der Sexualität in Europa und den USA* ab. Es handelt sich dabei um Reprints von Zeitschriftenbeiträgen der Jahre 2005 bis 2016 in deutscher wie englischer Sprache. Statt einer Einleitung der Autorin oder der Herausgeber steht ein Interview mit Herzog am Schluss des Bandes, aus dem verständlich wird, dass die Kompilation nicht nur ihr breites Themenspektrum seit der Veröffentlichung von *Sex after Fascism* 2005 abdeckt, sondern vor allem jenen Widersprüchen Raum gibt, die sich als Resultat ihres breit angelegten Quellenstudiums und ihrer transatlantischen und

komparatistischen Perspektive ergaben. Mit der Offenlegung der Verknüpfung von biographischen, methodischen und inhaltlichen Aspekten eröffnet dieser Band wie die gesamte Schriftenreihe, in der zuvor bereits u.a. die Historiker\_innen Atina Grossmann, Anson Rabinbach und Saul Friedländer veröffentlicht und interviewt wurden, einen Einblick in das Handwerk des Geschichteschreibens und ermöglicht den Nachvollzug historischer Erkenntnis wie historischen Erzählens. Manchmal lässt sich aus den Fragen der Interviewer – den Zeithistorikern Norbert Frei, Tobias Freimüller und Robert Pursche – Verwunderung angesichts Herzogs biographischer und methodischer Offenheit herauslesen. Etwa wenn sie den Erfahrungsaustausch mit Studierenden als Teil ihres eigenen Entwicklungsprozesses als Historikerin begreift (215), oder auch in der Annahme, Herzogs Rede von „Rückschlägen“ in der Sexualitätsgeschichte sei normativ (213). Für Herzog lässt sich die grundsätzliche Frage, was Sexualität jeweils historisch ist, nicht anders als im Zusammenhang mit Macht- und sozialen Verhältnissen zu begreifen. Dass es ihr um eine hart erkämpfte und zunehmend gefährdete sexuelle Selbstbestimmung zu tun ist, daraus macht sie keinen Hehl. Diese ist jedoch nicht immer zwangsläufig eingebettet in einen gradlinigen emanzipatorischen Prozess.

Mit dem Artikel *Sexuality, Memory, Morality. West Germany in the 1950s – 1960s* steht die Behandlung des Widerspruchs am Anfang des Bandes, mit dem Herzogs Forschungsinteresse an der Sexualpolitik im und nach dem Nationalsozialismus ihren Ausgang nahm: dessen Interpretation als Folge von Enthemmung oder aber Repression von Sexualität. Herzog beginnt mit einer Reflexion ihrer Methode: „In view of Nazism’s horrific crimes, sexuality might be seen as a frivolous or inappropriate subject for scholarly study of twentieth-century Germany. Yet precisely the opposite is the case“ (7). Es ist nicht schwer vorstellbar, dass Herzog in der deutschen Zeitgeschichtsforschung der frühen 2000er Jahre mit Skepsis zu rechnen hatte. Sie erinnert sich im Interview, wie Hans Mommsen – einer der

wichtigsten Vertreter der funktionalistischen Schule in der NS-Forschung – den von ihr entdeckten und mittlerweile in aller Komplexität ausgeleuchteten Forschungsgegenstand mit dem ebenso lapidaren wie ignoranten Satz „Die [Nazis, A.P.] hatten keine Sexualpolitik“ streitig machte, bevor er ihr dann seine Hilfe anbot (209). Herzog zeigt anschaulich, wie die Frage nach der Historizität von Sexualität ins Zentrum der Aufarbeitung des Nationalsozialismus zielt. An ihr lässt sich die Moralpolitik im Übergang von der Volksgemeinschaft zur postnazistischen Bundesrepublik als westlicher Bündnispartnerin aufzeigen, das Verhältnis von Kirche und Nationalsozialismus erörtern oder die Wahrnehmung des Holocaust in den ersten Nachkriegsjahrzehnten nachzeichnen. „Sex can be the site for talking about very many other things than sex [...]“ (8) – und darüber hinaus auch eine Strategie, über anderes zu schweigen. Für Herzog sind jedoch sowohl der sexuelle Konservatismus der 1950er als auch die gesellschaftliche Liberalisierung, die bereits zu Beginn der 1960er Jahre begann, nur in ihrem Verhältnis zum Nationalsozialismus vollständig zu verstehen. Es sind zwei sich überschneidende Rechtsdiskurse, die Dagmar Herzog beleuchtet, um letzteren Zusammenhang deutlich zu machen: Zum einen war es die Anthologie *Sexualität und Verbrechen* von 1963, die den geplanten konservativen Gesetzesentwurf zur Reform des Sexualstrafrechts – zeitgenössisch als „Sittengesetz“ bezeichnet – u.a. mit der Forderung der Abschaffung von § 175 herausforderte und in der eine strikte Trennung von Recht und Moral eingefordert wurde. Es schrieben hier jüdische Remigranten wie Max Horkheimer, Theodor W. Adorno und der Jurist Fritz Bauer, der seit Anfang der 1950er Jahre für eine radikale Liberalisierung des Sexualstrafrechts eingetreten war, neben ehemaligen Nazis wie dem Vorsitzenden von Pro-Familia Hans Harmsen und dem liberalen Juristen Herbert Jäger. Zum anderen macht Herzog in der Thematisierung der Judenvernichtung im Jerusalemer Eichmann-Prozess von 1961 sowie in den von ebenjenem Fritz Bauer, seinerzeit Generalstaatsanwalt in Hessen,

vorbereiteten und durchgeführten Frankfurter Auschwitz-Prozessen von 1963–1965 Katalysatoren für die Forderung nach sexueller Toleranz aus. Auch in den Kriegsverbrecherprozessen – auf diese Parallele weist Herzog allerdings nicht eigens hin – ging es um die Trennung von Moral und Recht. Es war die große Herausforderung, eine neuartige Form von Täterschaft, eine arbeitsteilig „organisierte Schuld“ (Hannah Arendt), im Zusammenhang mit einer auf Ausschluss und Vernichtung beruhenden nationalsozialistischen Moral zu entlarven und eine adäquate strafrechtliche Antwort darauf zu finden.

Man konnte in *Sexualität und Verbrechen* Adornos Verteidigung sexueller Freiheit und aller bereichernder Formen von ‚Perversität‘ und ‚Raffinement‘ nachlesen. Diese sowie vor allem die von ihm gezogene Verbindung von sexuellen Tabus nach 1945 mit der Vorurteilsstruktur, die der Massenbasis des Nationalsozialismus zugrundegelegen hatte, begünstigte dessen neue und lang anhaltende Deutung als einem sexuell repressivem System, das sich in Gewalt und Massenmord entladen hatte. Es war ebenjene Umdeutung, so Herzog, die der Linken um 1968 nicht nur „an air of tremendous moral righteousness“ verlieh – befreiter Sex konnte so nicht nur zu einer politischen Tätigkeit, sondern auch zu einer Form von Aufarbeitung stilisiert werden. Der Verknüpfung von politischem Aktivismus und sexueller Befreiung unter heteronormativen und kapitalistischen Bedingungen in Westeuropa ist dann auch ein eigener Aufsatz mit dem Titel *Umstrittene Freiheit* gewidmet. Darüber hinaus stellt die Repressionsthese die Historikerin vor die Herausforderung, eine „false version of history – a fictive memory“ als Ausgangspunkt für eine progressive Entwicklung begreifen zu müssen. Mit dieser Herangehensweise liefert der bereits vor 13 Jahren erstmals erschienene Artikel im Jubiläumsjahr 2018 eine wichtige Perspektive auf das ikonische Jahr 1968 hinsichtlich der Frage einer latenten Wirkungsgeschichte des Nationalsozialismus, die sich nicht einfach auf den Bruch mit der Elterngeneration beschränken lässt.

Es war ein weiterer Widerspruch, der Herzog zur Arbeit an ihrem jüngsten Buch *Cold War Freud* herausforderte. Während die Freudrezeption im Nachkriegsamerika nicht nur primär konservativ-normativ war, sondern zudem versucht wurde, die Psychoanalyse zu christianisieren und zu desexualisieren, etablierte sich ab Ende der sechziger Jahre in Deutschland eine radikale Sexualwissenschaft, die zur „psychoanalytischsten [...] in der ganzen Welt“ (187) avancierte und deren kulturkritische Potentiale erneuerte. Höchst verwirrend empfand Herzog in der Nachkriegsgeschichte der psychoanalytischen Theorie vor allem „die bemerkenswerte Beständigkeit der Homophobie“, so auch der Untertitel ihres Aufsatzes von *Ödipus zu Narziss*. Die 1950er und 1960er Jahre beschreibt Herzog als „golden age“ der Psychoanalyse in den Vereinigten Staaten (129). Sie war einflussreich sowohl in der klinischen Psychiatrie wie in der Ratgeberliteratur, was jedoch mit der Einebnung ihres kritischen politischen Potentials einherging (131). In dem *Freud's Cold Wars* überschriebenen Beitrag zeichnet Herzog die Kämpfe in der Deutungshoheit von Sexualität nach, wie sie von Neo-Freudianer\_innen, Katholik\_innen und nicht zuletzt in Reaktion auf den Kinsey-Report ausgefochten wurden.

Als in den siebziger Jahren die amerikanische Psychiatrie zunehmend eine biomedizinische Forschungsagenda verfolgte, wurde die Psychoanalyse über Bord geworfen. Die Streichung der Homosexualitätskategorie aus dem *Diagnostic and Statistic Manual* war einer der progressiven Nebeneffekte. In den fachinternen Debatten amerikanischer Psychoanalytiker\_innen über eine Fokusverschiebung von Ödipus zu Narziss in der Betrachtung des Patient\_innen-Therapeut\_innen-Verhältnisses war dann schließlich eine Erneuerung homophober wie misogynen Ansichten zu beobachten. Homosexualität wurde nun in die Nähe narzisstischer Persönlichkeitsstörungen gerückt. Vor diesem Hintergrund kann es nicht verwundern, dass Gay Rights Aktivist\_innen zu Störaktionen bei Tagungen etwa der *American Psychiatric Association* aufriefen und unter amerikanischen Feministinnen

die psychoanalytische Methode nicht wohlgefallen war. Herzog gelingt es nicht nur sehr versiert, über die Abwehr und Anerkennung gleichgeschlechtlichen Begehrens eine Geschichte der Psychoanalyse nach 1945 zu erzählen, in der subkutan der Einschnitt des nationalsozialistischen Verfolgungs- und Vernichtungspolitik wie auch die Auswirkungen der sexuellen Revolution sichtbar bleiben. In der Zusammenstellung der Beiträge entsteht die Erzählung einer transatlantischen Wissens- wie Wissenschaftsgeschichte, für die die Psychoanalyse mal negative, mal positive Impulsgeberin war.

Die kritische Erneuerung der Sexualwissenschaft in der Bundesrepublik mit einem eigenen ersten Lehrstuhl in Frankfurt am Main, der 1972 eingerichtet wurde, beschreibt Herzog als „Produkt einer postfaschistischen Gesellschaft“ (189). Auf personeller Ebene hieß dies, dass die beiden Sexualwissenschaftler und ehemaligen NSDAP-Mitglieder Hans Bürger-Prinz und Hans Giese von einer Troika junger Forscher, von Volkmar Sigusch, Eberhard Schorsch und Gunter Schmidt abgelöst wurden. Die drei waren geprägt von der sexuellen Revolution, analysierten gleichzeitig aber kritisch deren Folgen und wandten sich mit empirischen Studien gegen die Doppelmoral der Nachkriegszeit. In ihren Arbeiten ging es um ein Verständnis der „gelebten Erfahrung“ (185) sowie um die sich verändernde individualpsychologische Funktion von Sexualität. Als postfaschistisch versteht Herzog diese aber auch im Sinne einer Wiederentdeckung und Weiterentwicklung Freuds. In der Frage nach der Sexualisierung ursprünglich nichtsexueller Impulse – einer Umkehr Freuds gewissermaßen – orientierte man sich zudem an den Psychoanalytikern Fritz Morgenthaler und Robert Stoller und rückte anstelle des biologisch gefassten Triebbegriffs Sex als emotionales Phänomen, als ein „immer wieder aufs Neue durchzuspielen[des]“ psychologisches Drama, ins Zentrum (196). Damit ging sowohl eine Entpathologisierung von sexuellen Praktiken, Orientierungen und vermeintlichen Dysfunktionen einher als auch eine Erinne-

rung an die utopischen Gehalte, die in der sexuellen Entgrenzung gesucht wurden (194/195). Die unausgeschöpften gesellschaftskritischen Potentiale der Psychoanalyse, so äußert Herzog dann auch noch einmal explizit im Interview, seien durchaus zu erneuern (221). In diesem Sinne ist ihre Geschichte der Psychoanalyse nicht als bloße Historisierung, sondern als Erinnerung an die stete Erneuerbarkeit ihrer Potentiale zu verstehen.

Dass Herzogs historisches Interesse in erheblichem Maße von ihrer Gegenwart geleitet ist, wird nicht nur in ihrem Artikel zu Abtreibung, Behinderung und Christentum deutlich, ihrem jüngsten Forschungsthema, welches sie am *Jena Center* bearbeitete. Als Ausgangspunkt dient ihr die Beobachtung, dass Abtreibungsgegner\_innen die „Rechte Behinderter für ihre Sache“, also gegen einen freien Zugang zu Schwangerschaftsabbruch, „nutzbar machen“ (45). Im Artikel *What incredible Yearnings Human Beings have* zeichnet sie ein überblicksartiges Bild von den globalen Verhältnissen, das drastisch vor Augen führt, wie offensichtlich das Liberalisierungsparadigma in Frage steht und wie Sexualpolitik in ökonomischer, menschenrechtlicher und geopolitischer Hinsicht noch einmal komplizierter wird. Es scheint dringlicher zu werden, die Sexualitätsgeschichte aus der Perspektive der Besiegten, der Perversen, Marginalisierten oder Geflüchteten zu schreiben. Obwohl Herzog mehrfach auf den starken Einfluss der kritischen Sexualwissenschaft in der Nachfolge Adornos hinweist, bleibt in diesem Band die Historizität des utopischen Moments von Sexualität eine Marginalie. Das ist schade, auch deshalb, weil die gegenwärtig vermeintlich dauerhafte Verfügbarkeit von sexueller Stimulation bzw. Aktivität auch mit Blick auf die in ihr noch enthaltenen Glücksversprechen und damit die ihr zugrundeliegenden gesellschaftlichen Verhältnisse historisch-kritisch hinterfragt werden könnte.



**Anna Pollmann**, derzeit Fellow am History Department der Hebrew University in Jerusalem hat eine Dissertation zum Geschichtsdenken von Günther Anders geschrieben und gibt eine Anthologie zu Holocaustwahrnehmung in der europäischen Linken der 1950er und 1960er Jahre mit heraus.